

4. Konfliktfälle

Trotz aller einzuleitenden Maßnahmen zum Schutz des ungeborenen Lebens werden sich auch in Zukunft Konflikt- und Härtefälle nicht vermeiden lassen. Grundsätzlich ist damit zu rechnen, daß eine Frau aus den verschiedensten Ursachen überfordert sein kann, ihr Kind auszutragen, und keine andere Möglichkeit mehr sieht, als die Schwangerschaft abzubrechen. Oft genug handelt es sich dabei um den vermeintlichen Ausweg aus einer Notsituation, einen letzten Schritt aus Verzweiflung und Alleingelassenwerden.

Deshalb sind Beratungsstellen für schwangere Frauen — entsprechend den Einrichtungen für Telefonseelsorge und Eheberatung — auch außerhalb der Großstädte auszubauen und möglichst leicht zugänglich zu machen.

In konkreten Notsituationen müßten der einzelne und die christlichen Gemeinden möglichst praktisch und unbürokratisch ihre Hilfe anbieten.

Eine Beurteilung von Fällen, in denen Leben gegen Leben oder Leben gegen einen wirklichen oder vermeintlichen anderen Wert steht, ist sehr schwierig. Was man dazu sagen kann, hat die niederländische Bischofskonferenz am 24. 2. 1971 ausgesprochen: „Es steht uns Menschen nicht zu, nach eigenem Gutdünken über das ungeborene Leben zu verfügen, genausowenig, wie wir eigenmächtig über das bereits geborene Leben verfügen dürfen . . . Hiermit wird nicht ausgeschlossen, daß es Fälle gibt, in denen Menschen sich vor die unausweichliche Wahl gestellt sehen zwischen der menschlichen Zukunft des einen Lebens und der des anderen Lebens; Konfliktsituationen also, in denen ihre Wahl notwendigerweise für das eine der beiden Leben Erhaltung und infolgedessen für das andere Beendigung bedeutet.“ Jeder, der angesichts solcher Fälle zu hartem Urteil neigt, möge nicht außer acht lassen, daß in anderen Situationen — etwa im Fall der Notwehr oder im Krieg — die Verletzung oder gar Vernichtung anderen Lebens nicht schlechthin unerlaubt ist. Christliches Verhalten ist es, nicht zu verurteilen, sondern zu vergeben und zu einem neuen Leben zu ermutigen.

5. Die gegenwärtigen Reformvorschläge

Der Theologe kann dem Politiker die Entscheidung über einen möglichst effektiven Schutz des ungeborenen Lebens nicht abnehmen. Doch soviel läßt sich von seiten des Theologen zu den gegenwärtig vertretenen Vorstellungen zum § 218 kritisch bemerken:

Der Status quo wäre nur dann beizubehalten, wenn sich kein besserer Schutz des ungeborenen Lebens durch eine Neuformulierung des § 218 erreichen ließe.

Die sogenannte Fristenlösung ist auch unter Christen nicht einfach indiskutabel. Unsere Bedenken gegen sie bestehen darin, daß

noch keine praktikablen Modelle für die verpflichtende Beratung während der ersten drei Schwangerschaftsmonate entwickelt sind, von der vor allem der wirksamere Schutz des ungeborenen Lebens erwartet wird,

in den Augen vieler die Freigabe des Schwangerschaftsabbruchs in den ersten drei Monaten eine Aufhebung des staatlichen Schutzes darstellt,

die Abtreibung zu einer Form der Geburtenregelung wird und die Gesellschaft sich weitergehende „flankierende“ Maßnahmen erspart.

Am ehesten bietet sich in der gegenwärtigen Situation eine erweiterte Indikationenlösung an. Dabei ist das Vorliegen einer objektiven, durch andere Mittel nicht zu beseitigenden Notsituation — neben der medizinischen auch bei der ethischen und eugenischen Indikation — die Voraussetzung für den Schwangerschaftsabbruch. So bleiben der Ausnahmeharakter des Eingriffs und der grundsätzliche Schutz des ungeborenen Lebens sichtbar.

Eine sogenannte soziale Indikation scheidet unseres Erachtens aus. Sie wäre nichts anderes als der verschleierte Rückzug der Gesellschaft aus ihrer sozialen Verantwortung unter Wahrung des moralischen Mäntelchens. Was ihr an Notsituation zugrunde liegt, muß durch soziale Maßnahmen behoben werden.

Themen und Meinungen im Blickpunkt

Rudolf Pesch

Dokument der Verwirrung

Zu Rudolf Augsteins „Jesus Menschensohn“

Rudolf Augsteins Buch Jesus Menschensohn (Bertelsmann-Verlag, Gütersloh 1972, 512 S.) ist bereits viel „besprochen“, aber wenig nach Methode und Inhalt analysiert worden. Wir haben den bekannten Exegeten Prof. R. Pesch (Frankfurt) um eine solche Analyse gebeten.

Vorweg: Es wird den Theologen, denen „man nichts falsch machen“ (S. 92) kann, jener Zunft der reichlich verspotteten „Gottesgelehrten“ (S. 73), zu denen auch der Berichterstatter zählt, jenen Theologen, die „immer noch gerne mehr behaupten, als sie wissen“ (S. 8), für deren Sold „besser Sonderschulen für die Benachteiligten eingerichtet“ (S. 416) würden, weder den „schnittigen“ (S. 91) noch den „tumben“ (S. 8) — es wird den Theologen kaum gelingen, das „Verwirrspiel“, das Rudolf Augstein „angedreht“ (S. 75) hat, anzuhalten. Der ›Diabolos‹, auch wenn er sich betulich zurückhält, „um nicht alles durcheinanderzubringen“ (S. 168), hat sich als „ernster Bibelforscher“ (S. 63 Anm.) betätigt und ein

ungeheures Arsenal von Kritik und Antikritik, Naivität und Blasphemie, Skepsis und Mutmaßung, Ironie und Spott, dummdreisten Fragen und altklugen Antworten, ernsthafter Forschung und pseudogelehrtem Schwulst „geplündert“ (S. 416) und als verwirrenden Plunder in einer ohnehin verwirrten geistigen Landschaft ausgebreitet. ›Umweltschützer‹ kommen hier zu spät! Was bleibt? Eine *Diagnose: Ein Dokument der Verwirrung, Verwirrung „im Quadrat“; denn das von Augstein „angedrehte Verwirrspiel“ brauchte eben nur „angedreht“ zu werden, bedurfte nur des verwirrt-gescheiten ›Diabolos‹. Nun verwirrt's verwirrt!*

Worum geht es Augstein?

Schon auf solche Fragen erhält der Leser nur ein „Verwirrspiel“ von Antworten: „Unser Buch hier handelt davon, daß bei den Evangelisten unter Einschluß des

Markus nicht mehr zu trennen ist, was sie jeweils sich erdichtet und was sie zu Verkündigungszwecken erzählt haben: die Epoche nicht, die sie gemacht, von der Epoche, die sie erzählt haben“ (S. 231); denn: „Die Berichte der Evangelisten geben Fakten nicht her, darum die dicken Leiber der exegetischen Bücher“ (S. 225). Aber: „Es ist nicht der Sinn dieses Buches, die Existenz eines Mannes namens Jesu zu bestreiten, der wegen seines eigentümlichen und vielleicht unrektifizierten Wesens während der Statthalterschaft des Pontius Pilatus zu Tode gebracht worden ist. Anderes hat uns beschäftigt.“ Was also? „Wir wollten ausforschen, wie das vonstatten geht, wenn eine religiöse Idee sich in eine andere, fast in ihr Gegenteil verwandelt“ (S. 401). Welche, wessen religiöse Idee? Die des „Jesus-Josua, ein Sohn zweier Menschen“, der „als Kultgestalt nur noch ein Abziehbild“ ist? „Dem Manne unserer Phantasie haben wir nachgedacht“ (S. 426)! So also! Hat Augstein nicht gleich zu Beginn gesagt: „Demonstriert werden soll, mit welchem Recht die christlichen Kirchen sich auf einen Jesus berufen, den es nicht gab, auf Lehren, die er nicht gelehrt, auf eine Vollmacht, die er nicht erteilt, und auf eine Gottessohnschaft, die er selbst nicht für möglich gehalten und nicht beansprucht hat“ (S. 7)? Was Augstein will? „Rationale Aufarbeitung“ — sie hat ihm „gutgetan“ (S. 427); Emanzipation von dem, „was mich in meiner Kindheit und Jugend beschäftigt hat, weil ich damit beschäftigt wurde“ (S. 426). Offenbar will der Autor dem Leser solch emanzipatorische Wohltat nicht vorenthalten; er tritt mit unverkennbarem Sendungsbewußtsein auf, als sei ihm der Kampf gegen die Kirchen übertragen, die zwar nur „auf uralten Fiktionen gründen, auf geronnenen Menschheitsträumen früherer Zeiten“ (S. 12), aber doch dank ihrer cleveren Theologen wie auch dank „jener Leute, die den Kirchenglauben für soziales Schmieröl und deshalb für nützlich halten“ (S. 9), überleben. Nach Augstein muß sich die Gesellschaft mit den Kirchen befassen, den Exponenten des Christentums, das aufstieg „wie eine Rakete mit dreistufigem Treibsatz, jede Stufe ein explosiver Irrtum: Erst Jesu Irrtum, daß die jüdische Endzeit gekommen sei, dann der Irrtum seiner Anhänger, er sei auferstanden, und schließlich der Irrtum des Paulus und der Synoptiker, er werde demnächst wiederkommen und alle Welt richten“ (S. 114). Denn: „Es geht uns an, solange die Kirchen erfolgreich beanspruchen, unsere sozialen Verhältnisse mit Maßstäben zu beeinflussen, deren übermenschliche Autorität sie ungebrochen behaupten. Ob Abtreibung oder nicht, wann und wie Ehescheidung, ob Pille und Sterilisation, künstliche Geburt, Verunstaltung der Tier- und Pflanzenwelt, ob Todesstrafe, Euthanasie oder Atomkrieg, über all das mag es verschiedene Ansichten geben, verschieden auch nach Ethik, Moral und Sittlichkeit; nur gibt es darüber keine absolute göttliche Ansicht, von einem göttlichen Meister den Kirchen zur Anwendung, Auslegung und Fortentwicklung überantwortet“ (S. 8).

Augstein möchte die Kirchen, den christlichen Glauben, ja die Religion von unserer Gesellschaft verabschieden; denn es hieße „sich selbst betrügen, wollte man den christlichen Glauben noch irgendeine Kraft zutrauen, die Probleme der menschlichen Gesellschaft zu lösen“ (S. 416), und: „Können wir ohne Religion leben? Wir werden das wohl müssen. Religion, wie Christen sie verstehen, Religion, die das stellvertretende Opfer, eine außerweltliche Offenbarung und eine mystische Vereinigung des Men-

schen mit dem transzendenten Prinzip, Religion, die Gericht und Gnade und Jenseits einschließt, kann nicht ersetzt werden, nicht einmal mehr durch nichtchristliche Religionen“ (S. 422).

Aber der Abschied will dem Autor, der dabei ist, seine katholische „Jugend abzubüßen“ (S. 427), nicht gelingen, da eine Art Haß-Liebe seinen emanzipatorischen Drang torpediert. Auch in seinem Buch wird unverkennbar deutlich, „daß allenthalben Ersatz für verlorengegangene Religion wie mit der Wünschelrute ausgemacht wird“ (S. 423).

Was bietet Augstein?

Einer verzweifelten Bezweiflung der weltgeschichtlichen Bedeutung Jesu und des Christentums mit Hilfe marxistischer und psychoanalytischer Religionskritik in den letzten beiden Kapiteln, gipfelnd in einer furiosen Anklage gegen die Theologie (: „Bloch, der messianisch hoffende Atheist, Wittgenstein, der religiös privatisierende Logiker, Heidegger, der einem nicht-christlichen, einem göttlicheren Gott entgegendenkt: von ihrer Ausplünderung lebt christliche Theologie“, S. 421), *steht in den ersten zehn Kapiteln eine Beschäftigung mit Jesus von Nazareth voran, die auf eine totale Verunsicherung abzielt*: Ob „Spuren eines historischen Jesus“ (Kap. 1), dessen „Was er gewollt haben könnte“ (Kap. 2) und „Was er nicht gewollt hat“ (Kap. 3) zu finden seien, ob „Seine Lehre — seine Lehre?“ (Kap. 4) sei, ob ein Prozeß (mit welchem Anlaß) zur Hinrichtung führte (Kap. 5—7), all dies wird kritisch und unkritisch-phantasiereich in Zweifel gezogen, dazu der Gottesgedanke des Alten und Neuen Testaments perhorresziert (Kap. 8), Jesus als „Emanzipator“ entwertet (Kap. 9) und der Evangelist Markus als „ein enttäuschender Kronzeuge“ (Kap. 10) vorgeführt. Alles ist Augstein fraglich: Kritische Jesusbilder ebenso wie unkritisch-konservative, phantastische Konstruktionen anderer wie immer neu aufgetischte eigene Mutmaßungen, nur eines nicht: „daß der Jesus, den die Kirchen und Theologen uns vorstellen, nicht gelebt hat“ (S. 95).

Symptomatisch für das krause, verwirrende Verfahren der Darstellung ist etwa dieser Absatz, der Skepsis und Mutmaßung zu fraglicher Mischung vereinigt: „Ob es einen Prozeß gegen Jesus gegeben hat und wie er verlaufen ist, scheint unklar. Wir wissen nicht, wie es zur Hinrichtung kam. Jesus scheint der jüdischen Tempelpartei (also mehr den Sadduzäern als den Pharisäern), er scheint auch dem Vierfürsten Herodes Antipas mißfallen zu haben durch seine Herausforderung ihrer Autorität. Von Pilatus (?) ist er zur Tötung (?) freigegeben (?), von römischen (?) Soldaten (?) gekreuzigt (?) worden, mehr als Fragezeichen sieht man nicht. Hing er vielleicht, von Juden gesteinigt oder erdrosselt, nur als Toter an einem kreuzähnlichen Holz? Oder ist er gelyncht, oder ist er heimlich ermordet worden, ohne Prozeß vor dem Hohen Rat, ohne Prozeß vor Pilatus?“ (S. 219).

Wer war „Jesus, wenn er denn auffindbar ist“ (S. 259)? Nach Augstein lohnt sich kaum solche Frage: „Ein Narr muß nicht sein, wer die gesamte Jesusfigur für einen Mythos hält, so unwirklich und so wirklich wie Joseph in Ägypten, wie Moses, wie Josua-Jehoschua. Der Name Jesus-Jeschua sogar könnte aus Josua-Bezügen herausgesponnen sein“ (S. 47). Und: „Wir kennen Luther,

Napoleon, Goethe, sie haben gehandelt und geschrieben, sie sind erlebt, mit ihnen ist gesprochen worden. Jesus kennen wir nicht. Wir wissen nicht, was Jesus ›gewollt‹ hat“ (S. 67); „Dessen Person wie Botschaft bleibt extrem undeutlich. Halten wir für glaubhaft, daß er ein eschatologischer, auf die letzten Dinge erpichter Prophet war, der den Umschlag der letzten Dinge markieren wollte, so sind wir vielleicht von der Wahrheit nicht weit, aber wir können uns den Mann gleichwohl nicht vorstellen, weil wir uns in einen eschatologischen Propheten kaum noch einfühlen können“ (S. 71 f.). „Was bleibt, außer einem Bündel ethischer Vorschriften?“ (S. 78); „Oder war Jesus Essener?“ (S. 147). Augstein trägt Bruchstücke zu einem „Kombinations-Jesus“ (S. 157) zusammen, der dann wieder nicht zum „Wunderdoktor“ (S. 158) oder Gesetzeskritiker Jesus („hart am Rande der Thora-Legalität“, S. 164) passen will: „Nein, die Evangelien enthalten die Lehren der Evangelisten, nichts sonst, und diese wiederum enthalten die Lehren der Essener, der Qumraner, der Apokalyptiker, der liberalen Pharisäer, der Judenchristen, der Hellenisten, nichts sonst“ (S. 164). Nichts Belangvolles jedenfalls, das die Konturen des Jesus von Nazareth hervortreten ließe und Kirchen rechtfertigen könnte, die sich auf ihn berufen! „Definition für Kirche: Der Ort, an dem die Irrtümer der jeweils vorangegangenen Theologen-Generation berichtigt werden“ (S. 103), für Augstein offenbar von Anfang an! Der Mensch Jesus „bleibt im wuchernden Dickicht alter Verse unentdeckt. Es führt kein analytischer Weg, keine erkennbare Verbindung von irgendeinem ›historischen‹ Verkündiger Jesus zu dem verkündigten Christus des Glaubens . . . Jesus ist in die Ungreifbarkeit entschwinden“ (S. 362).

Solche Thesen, die seit langem in Umlauf sind, werden von Augstein mit einem riesigen Aufwand kritischer und unkritischer Gelehrsamkeit, phantastischer Kombination und Pseudogelehrsamkeit drapiert; für das eine (oft im Stil deutlich unterschieden) zeichnen offenbar Augsteins (dem Vernehmen nach hochbezahlte) exegetische Spezialisten, für das andere sowie das verwirrende gemischte Arrangement zeichnet offenbar der Autor selbst verantwortlich, der mit sarkastischem Vergnügen das ihm aufbereitete Material aus der theologischen, insbesondere bibelwissenschaftlichen Literatur „treffsicher“ vorführt: „Viele Wissenschaftler, viele Meinungen“ (S. 358): Dokument der Verwirrung!

Wie verfährt Augstein?

In konsequenter Verfolgung bibelwissenschaftlicher Aufklärung ohne Respekt vor den Texten, ohne Achtung vor Theologie und Philosophie, ohne Sinn für den Unterschied zwischen seriöser Forschung und abstrus-abseitiger Spekulation, ohne Scheu vor blasphemischem Spott, ohne Scham bei der verletzenden „Verketzerung“ der Kirchenmänner und Theologen, wissenschaftsgläubig wie übertrieben und komisch kritisch, oberflächlich und gewollt tiefsinnig, ausfällig und geradezu rührend pietistisch, sprunghaft und langweilig pedantisch, nach Belieben progressiv oder konservativ argumentierend, salopp schwadronierend und trocken referierend, ein Besserwisser sondergleichen, dem Barth, Braun, Bultmann und Jeremias, Blank, Dautzenberg und Rahner als Theologen, aber ebenso Rousseau, Hegel, Kant, Marx, Bloch, Adorno, Marcuse, Heisenberg, Monod und Freud

wenig Respekt abverlangen — Augstein hat im „Spiegel“-Stil alle Register gezogen, die — aller vorgespiegelte Ernst kann nicht darüber hinwegtäuschen — letztlich gewissenlosem Journalismus zur Verfügung stehen, um mit den Kirchen und ihren Theologen abzurechnen.

Ohne Sinn für den historischen Kontext der Entstehung des Christentums, ohne Verständnis für geschichtliche Entwicklungen, ohne eigentliche Vertrautheit mit der historischen Methode und ohne den Willen zur Gerechtigkeit gegenüber historischer Forschung, ohne Sinn für geisteswissenschaftlichen Pluralismus, ohne Augenmaß für theologische Qualitätsunterschiede und ohne Gefühl für die Dimensionen von Christentum und Kirche (die Augstein beständig an ihrer eher vulgär ausgeprägten „Oberfläche“ zu packen sucht) ist eine Geschichts-, Kritik- und Meinungsklüftung entstanden, die nicht leicht ihresgleichen findet.

Augstein ist *ausfällig* (z. B. S. 26 gegen H. Zahrnt oder S. 101 gegen J. Blank: „Der Sprachwust schwimmt wieder ohne Rettungsring“), mit steigender Seitenzahl zunehmend häufig blasphemisch (z. B. S. 218: „Wie wäre Gott wohl ergrimmt, wenn sein Heilsplan durchkreuzt und Jesus nur, wie Paulus, mit 39 Stockschlägen traktiert worden wäre“), wobei er sich in falscher Selbsteinschätzung zugute hält: „so blasphemisch wie die Männer der Kirche können wir anderen niemals sein“ (S. 240); Augstein ist peinlich *flach* (z. B. S. 36: Auf Kosten der Stadt Nazareth werden „im Evangelium des Johannes bereits Ostfriesen-Witze gemacht“), *naiv* (z. B. S. 58 über die Evangelien: „Nachweisbare Urtexte gibt es nicht“), aber auch *witzig* (z. B. S. 103: Die Kirche „soll, so der Franziskaner Dautzenberg, ihre ›Gründung durch den irdischen Jesus auch nicht beanspruchen und dafür sorgen, daß solche Vorstellungen nicht weiter im Kirchenvolk genährt werden‹; diese Meinung wird ihren Weg nach Rom schon machen“!); Augstein unterlaufen gravierende Fehler (z. B. S. 57 zum ersten Zeugnis über Lukas, wo statt des Canon Muratori Irenäus von Lyon genannt wird) vor allem völlig unverständliche *methodische Fehlurteile* (z. B. S. 304 u. ö., wonach älteste Tradition nur bei Markus zu finden sei; eine Auseinandersetzung mit der Q-Hypothese zur Erklärung des Logiengutes bei Matthäus und Lukas unterbleibt. Warum?), er muß angesichts offensichtlicher *Ignoranz betreffs form- und überlieferungsgeschichtlicher Forschung* S. 362 seinen methodischen Bankrott erklären: „Wir sind mit unserem Unternehmen, Jesus bei seinem glaubwürdigsten Zeugen Markus dingfest zu machen, vollends aufgelaufen“; und Augstein gibt *solche* Erklärung mit offensichtlichem Behagen ab.

Augstein bietet, sofern es ihm paßt, *Jesus gegen die Theologen* auf (z. B. S. 347 gegen U. Wilckens: „Wir tun wohl gut daran, den eschatologischen Querkopf Jesus nicht ganz aus den Augen zu verlieren, zu dem solche Kanzel-Erbaulichkeiten nicht unbedingt passen müssen“), dann wieder *die Theologen gegen Jesus* (z. B. beruft er sich zu Mk 7, 15, für Augstein ein nur „angebliches Jesuswort“, auf den von ihm ansonsten schonungslos geschmähten J. Jeremias: „Joachim Jeremias hingegen, und es fällt schwer, ihm diesmal nicht rechtzugeben . . .“); Bemühungen von seinesgleichen im Jesusbuchgeschäft wie J. Carmichael und J. Lehmann begegnet Augstein mit *überlegener Skepsis*, scheut selbst aber keineswegs vor vergleichbar phantastischen Konstruktionen zurück (vgl. S. 360: der Jesus der

Passionsgeschichte sei nach dem jüdischen Zeloten Menachem modelliert!). Widersprüche innerhalb seiner Darlegungen kümmern Augstein nicht (vgl. z. B. S. 354 über Gott mit Kap. 8), Wiederholungen sind bei der — offensichtlich raschen — Redaktion der beschafften Materialien übersehen, aber auch böswillig geplant worden (vgl. S. 384 f. zur Mariologie mit Kap. 1), ebenso die breite Darlegung psychoanalytischer Religionskritik, die Augstein freilich nicht befriedigt (S. 391): „Alle drei zugleich, Jones, Reik und Fromm, können nicht recht haben, die Psychoanalyse historischer Prozesse harrt noch weiterer Erforschung“. *Geplant sind auch die immer wieder begegnenden Mutmaßungen, Spekulationen und Ahnungen, die der Sensationslust Rechnung tragen* (vgl. z. B. S. 321: „War Jesus für Frauenschönheit empfänglich? Hat er Frauen, hat er eine Frau geliebt? War er einer, wie Matthäus 19, 12 nahelegen würde, der sich selbst um des Reiches Gottes willen, wie Origines, entmannt hatte? Wir erfahren nichts davon, ahnen allenfalls, daß der aseptische und asexuelle Jesus ein Geschöpf der Gemeinde ist“).

Wie verfährt Augstein? Man pflegt für das geschilderte Verfahren das Prädikat „unseriös“ zu verwenden; doch scheint das hier noch nicht treffend: Mit ›diabolisch‹ ist das Verfahren getroffen, das Verfahren des „Verwirrspiels“. Auch der „teuflische Spaß“ an den „spaßigen Theologen“ (S. 73), sei es dem „wahrhaftigen Bultmann“ (S. 54), dem „akribischen“ Trilling (S. 61), dem „schnitigen“ Conzelmann (S. 91), dem „sympathischen“ Lügner Rahner (S. 126), dem „unerschrockenen“ Küng (S. 126), dem „spinnenden“ Käsemann (S. 165), dem „ahnungslosen . . . kenntnisreichen“ Blinzler (S. 185; vgl. auch 217: „Als Ketzer oder Jude möchte ich dem Josef Blinzler, Jahrgang 1910, vor dreihundert Jahren nicht begegnet sein“!) oder dem „neuerungssüchtigen Günther Bornkamm“ (S. 306), kennzeichnet das Verfahren, ein teuflischer Spaß, der sich auch auf Jesus, der „wie ein Hyde-Park-Redner“ diskutiert (S. 183), und auf Gott selbst erstreckt: „Der alte Gott Israels war ein so komplizierter Herr, ein Politiker, denn Politik war zu Menschen- und Tierzeiten immer kompliziert“. Augstein für Augstein ins politische Stammbuch? Was tuts, „selbst der große Dürer macht bisweilen Kleinvieh“ (S. 227)!

Was verschweigt Augstein?

Augstein trägt der *Situation* der von ihm einzig für seine dubiosen Zwecke ausgebeuteten *Forschung* keine Rechnung. Daß sich nach einer Periode der durch die „Dialektische Theologie“ stimulierten skeptischen Über-Kritik bei der Rückfrage nach dem historischen Jesus ein breiterer wissenschaftlicher Konsens anbahnt, kann den neueren Jesusdarstellungen (Bartsch, Bornkamm, Braun, Fuchs) ohne große Mühe entnommen werden (vgl. dazu ferner Publikationen von Hengel, R. Pesch, Schierse, G. Schneider, Trilling u. a.). Daß sich Jesu Wirken in Tat (Verhalten) und Wort (Predigt) in *grundlegenden* Zügen historisch erfassen und mit dem Christusglauben (der Verkündigung) der Kirche *vernünftig* vermitteln läßt, wird in der neueren Theologie keineswegs bloß postuliert, sondern — in freilich verschiedenartigen! Aber ist das Dokumentation cleveren Theologenbetrugs? — mancherlei Bemühungen einsichtig nachgewiesen.

Daß die „Sache“ christlicher Theologie, welche sich mit

dem eschatologischen, dem end-gültigen Anspruch Jesu von Nazareth und der gläubigen Bezeugung dieses Anspruchs als des Welt und Geschichte der Menschen entscheidenden Anspruchs *Gottes* konfrontiert, immer zuhächst „strittig“ sein und bleiben wird, kann niemanden verwundern, der sich die Dimension der zu verhandelnden Fragen aufgeschlossen klarmacht. Daß überdies in einer Zeit, in der die Theologie mit Hilfe der historischen Vernunft sich ihre eigenen vielfältigen Traditionen vergegenwärtigt und sich in „der Tradition“ reflektiert zu verstehen sucht, ein besonders breites Spektrum theologischer Bemühung (und auch Versagens) sichtbar wird, wird vernünftiger Betrachtung nicht als „Unglück“, geschweige denn als „Manipulation“ erscheinen.

Daß man sich aufgrund historisch-kritischer Untersuchung und zugleich „mit brennendem Herzen“ positiv mit Jesus von Nazareth beschäftigen kann, auch wenn man nicht Christ, nicht christlicher Theologe ist, hat uns gleichzeitig mit Augstein der tschechische Marxist *M. Machoveč* (Jesus für Atheisten, Stuttgart-Berlin 1972. Kreuz-Verlag, 300 Seiten) neu demonstriert; Machoveč, für den klar ist, „daß die Entwicklung genau umgekehrt verlief: vom historischen Jesus zum theologischen Christus und keineswegs vom mythologischen Christus zum angeblich historischen Jesus“ (S. 41), meint freilich, daß für ein „kritisches Studium“ des jüdisch-christlichen Glaubens „unumgängliche Voraussetzung“ sei: „ein unbestechlicher Sinn für die Wahrheit, unabhängig von gläubigen und ungläubigen Vorurteilen, sowie das Bemühen, die Gewinnung der historischen Wahrheit sich nicht billig zu erschleichen“ (S. 46). Machoveč begründet die Auffassung, daß sich „durch das Studium der Schichten der synoptischen Tradition die grundlegende Tendenz des Denkens Jesu mit einem hohen Grad der Wahrscheinlichkeit rekonstruieren“ läßt: „Allein schon die ungeheure Wirkungsgeschichte Jesu läßt den Schluß zu, daß seine Aussprüche doch nicht völlig chaotisch sein konnten, sie mußten eine bestimmte Struktur haben, mußten sich in ihrem Zusammenhang organisch verhalten, mußten einigen grundlegenden, zentralen, richtungweisenden Ideen untergeordnet sein. Von solchen Ideen gibt es letztlich bei jeder großen geschichtlichen Person nur wenige; nur durchschnittlich begabte Leute haben viele davon im Kopf“ (S. 43). Mit Recht wird man verwirrende Vielfalt von historischen und theologischen Auskünften gegenwärtig den „nur durchschnittlich begabten“ Theologen anlasten; aber ist nicht Augstein allzu „ideenreich“?

Fazit im Ernst

Augsteins Dokument der Verwirrung muß nicht nur insofern ernst genommen werden, als dieses Buch die Vorurteile vieler Leser bestätigen, die Zweifel anderer bestärken, die Unsicherheit dritter vergrößern, den Spott weiterer reizen wird und sich bei seiner Anlage einer Widerlegung von vornherein entzieht, sondern ebenso sehr, insofern hier — trotz allem! — die Frage nach der Glaubwürdigkeit von Kirchen und Theologien, Kirchenmännern und Theologen so gestellt ist, daß diese sich ihr nur unter Verlust ihrer Glaubwürdigkeit völlig entziehen können. Augsteins Häufung von Halbwahrheiten kann nicht mit Halbwahrheiten begegnet werden. Wozu Kirche da sei und wozu Theologie betrieben werde, versteht sich in unserer Gesellschaft nicht mehr von selbst; Kirche und Theologie scheinen aber noch weithin von ihrer Selbst-

verständlichkeit geprägt. Die Selbstverständlichkeit ist durch Augsteins Buch angefochten; die durch die Kritik (notwendig!) erfolgte Verwirrung ist dokumentiert. Eine „rationale Aufarbeitung“ der Situation tut not, freilich mit anderen als Augsteins Mitteln; Augstein selbst weiß:

„Verdrängen ist gut, Bewußtmachen ist besser“ (S. 427). Und er hat sein Buch mit der Feststellung begonnen: „In diesem Buch wird kaum eine Erkenntnis verbreitet, die nicht öffentlich zu haben wäre, sei es seit hundertzwanzig oder seit zwei Jahren“ (S. 7).

Der Problebericht

Heinz Tiefenbacher / Arno Schilson

Die Frage nach Jesus, dem Christus

Christologische Entwürfe in der Theologie der Gegenwart

Im Sommersemester 1972 wurde im Fachbereich Katholischer Theologie der Universität Tübingen, Dogmatisches Seminar (Prof. W. Kasper) ein Oberseminar unter dem Titel „Christologische Entwürfe in der Theologie der Gegenwart“ abgehalten. In ihm wurden die klassischen Christologien namhafter Theologen der Gegenwart dargestellt und durchdiskutiert. Wir haben zwei Teilnehmer am Seminar, A. Schilson (Doktorand) und H. Tiefenbacher (Assistent bei Prof. Kasper), um eine zusammenfassende Darstellung gebeten. Wegen der Fülle des Materials wurde auf die Heranziehung von Sekundärliteratur verzichtet und der Bericht auf die Darstellung und Würdigung der jeweiligen Entwürfe im Sinne einer kritischen Sichtung beschränkt.

Will man die theologische Situation der heutigen Zeit knapp umreißen, so zeigt sich weithin eine breite Rückwendung auf Jesus Christus, seine Person und seine Sache¹. Eine solche Besinnung bleibt stets auch eine Frage an die theologische Reflexion, deutlicher gesagt: an die Christologie im strengen Sinn. Will man den damit gestellten Problemen nachgehen, so ist zunächst einzusetzen mit einer kritischen Bestandsaufnahme der wichtigsten christologischen Entwürfe in der Theologie der Gegenwart.

1. Sprachprobleme der Christologie (P. van Buren)

„Überdruß an der Sprache, Überdruß am Wort — so läßt sich formelhaft andeuten, was die heutige Krise des Christentums ausmacht, worin sie ihre tiefste Wurzel hat. . . Das Einverständnis mit der christlichen Sprachüberlieferung ist gestört.“² Diese Feststellung G. Ebelings zur Situation der Theologie als ganzer in besonderem Maße und verschärft für das Kapitel „Christologie“. Am Entwurf von Paul M. van Buren wird dies leicht erkennbar³.

Van Buren geht es um eine säkulare Auffassung des Evangeliums, um eine Interpretation des Evangeliums unter Absehen von dem Gott, von dem es kündigt. (Der deutsche Titel ist irreführend, denn es wird gerade *nicht* von Gott geredet!) Ausgangspunkt und ständiger Impetus ist die Frage D. Bonhoeffers: „Wie kann ein Christ, der selber ein säkularer Mensch ist, seinen Glauben in säkularer Weise verstehen?“ Mit Schubert M. Ogden stellt van Buren fest, daß der nicht objektive Gebrauch des Wortes

Gott, wie er sich bei Bultmann und seinen Schülern finde, sich der Verifikation entziehe und daher sinnlos sei. Daher ist nicht nur der buchstäbliche, sondern auch der qualifizierte Theismus abzulehnen (R. M. Hare, R. B. Braithwaite). Als Werkzeug seiner säkularen Interpretation benutzt van Buren die philosophische Methode der Sprachanalyse, die „die Art und Weise, wie wir heute denken, sprechen und verstehen schon so deutlich widerspiegelt“. Mit ihrer Hilfe soll dem modernen, säkularen Menschen, bei dem die metaphysischen und kosmologischen Aspekte verschwunden seien und alles aufs Menschliche, Historische und Empirische beschränkt sei, das Evangelium ohne Mythos, d. h. ohne Gott, aber eben säkular und im Blick auf Jesus ausgelegt werden.

So gelangt van Buren zu seiner zentralen christologischen These: Das biblische Sprechen von Gott im Zusammenhang mit Jesus Christus ist real, logisch und intentional identisch mit der Bejahung der höchsten und einzigartigen Bedeutung Jesu *für uns*⁴. Deshalb ist sowohl der Standpunkt einer existentialistischen Interpretation des Evangeliums, dem van Buren das Festhalten am historischen Jesus als Inkonzsequenz vorwirft, als auch eine bloße „Jesusologie“ (sic!) aufzugeben. Vielmehr geht es um Christologie; denn Ostern ist der Schlüssel zum Verständnis Jesu und des Glaubens. Der Osterglaube ist aber nichts anderes als eine neu aufgebrochene Lebensauffassung und -haltung („way of life“): „Es ging ein Licht auf“⁵. Der Glaube bekennt mit dem Satz „Herr ist Jesus“, daß diese neue Perspektive von ihrer früheren Bekanntschaft mit Jesus als einem freien Menschen abhängig war. „Christologie“ tritt an die Stelle der Theologie. Die menschliche Natur Jesu ist sein freies Menschentum, die göttliche Natur Christi die ansteckende Kraft seiner Freiheit. Leben, Tod und Auferstehung Jesu bilden den Kern einer Reihe von Geschehnissen, die vom Neuen Testament bezeugt werden und die spezifisch christliche Perspektive normieren.

Damit bleiben also schwerwiegende Fragen sprachphilosophischer und theologischer Art offen. Die streng empirisch-positivistische Sprachphilosophie (sinnvoll ist nur, was ich streng empirisch verifizieren kann) scheint einen selbst nicht mehr überprüfbareren Vorbehalt zu setzen. „Natürlich kann man aufgrund einer Auffassung von der Sprache, die nur empirisch verifizierbare Wirklichkeit zur Sprache bringen kann und will, *logisch* nicht sinnvoll von Gott *sprechen*. In dieser Hypothese kann